

beziehungsw^{weise}

JUNI - AUGUST 2019

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- | | |
|---|---|
| <p>1 JUBILÄUM Potenziale und Positionen
Gedanken zur Entwicklung des ÖIF</p> <p>5 JUBILÄUM 25 Jahre ÖIF
Ein Überblick über die vielfältigen
Aktivitäten seit 1994</p> | <p>6 THEMA Familienforschung im Wandel
Trends und Perspektiven</p> <p>11 SERVICE publikation: Migration und Integration
termin: Sorge tragen, Pflege leisten
publikation: Wertewandel in Österreich</p> |
|---|---|

JUBILÄUM

Potenziale und Positionen Gedanken zur Entwicklung des ÖIF

VON WOLFGANG MAZAL

Versteht man unter Familienforschung in einem weiten Sinn die Erforschung familialer Beziehungen, ist ein umfangreiches multidisziplinäres Feld abgedeckt. Traditionell stark in der Soziologie verankert, haben sich am ÖIF um diesen Kern der Familienforschung zahlreiche Disziplinen in der Erforschung von Familienfragen etabliert: Neben der Soziologie repräsentieren die Mitarbeiter/innen des ÖIF auch Demografie, Ethnologie, Ökonomie, Pädagogik, Politologie, Psychologie, Rechtswissenschaften und Statistik. Die Fülle des Fachwissens ermöglicht ein Portfolio von seltener Breite und Tiefe, wie sie für die Bewältigung anspruchsvoller Fragestellungen gerade in einer Querschnittsmaterie notwendig sind!

Soweit sich Wissenschaft in den Köpfen der Wissenschaftler/innen ereignet, ist evident, dass diese die Basis des Humanvermögens des ÖIF bilden. Dabei hat die Entwicklung des ÖIF in der Vergangenheit

gezeigt, dass bestimmte Faktoren für den Aufbau und die nachhaltige Weiterentwicklung von Know-how von Bedeutung sind.

Stabilitätspotenziale

Überwiegend in romantisierenden Traumgespinsten entfaltet sich Kreativität in Not und Entbehrung, wie das berühmte Bild des Philosophen von Carl Spitzweg suggerieren mag. Im heutigen Kampf um die besten Köpfe muss jede wissenschaftliche Institution und Disziplin jedoch äußere organisationale Rahmenbedingungen haben, die für High Potentials ansprechend sind. Selbst wenn man nämlich bei Mitarbeiter/innen in der wissenschaftlichen Forschung ein gewisses Maß an Idealismus und Eigeninitiative erwarten kann, darf der äußere Rahmen jener Organisation, in der sich Wissenschaft ereignen soll, nicht den Eindruck erwecken, dass es in persönlich-biografischer Hinsicht unverantwortlich



Wolfgang Mazal bei seiner Rede anlässlich der 25-Jahr-Feier des ÖIF.

wäre, einem Fachgebiet und der zur Entwicklung des Fachgebietes etablierten Institution Lebenszeit anzuvertrauen.

Da der organisationale Rahmen von Wissenschaft auch und gerade in sozialwissenschaftlichen Disziplinen oft von Instabilität geprägt ist, empfinden sich jüngere Wissenschaftler/innen als Mitglieder der Generation Praktikum, denen eine stabile organisationale Basis für ihre individuelle biografische Entfaltung im wissenschaftlichen Handeln fehlt.

Innerhalb eines stabilen organisationalen Umfelds bedarf auch die individuelle vertragliche Grundlage des Handelns einer Perspektive von zumindest einiger Stabilität oder grundsätzlicher Verlässlichkeit in die Rahmenbedingungen der Existenzgrundlage. In sozialwissenschaftlicher, oft projektbezogener Drittmittelforschung sind solche Rahmenbedingungen allerdings häufig ein Desiderat, und es ist zumal in einer multidisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppe schwierig, diese Voraussetzungen zu schaffen.

Organisationsgrundsätze

Basis für die Erlangung ausreichend stabiler Gegebenheiten für die Forschung am ÖIF sind zum einen eine verlässliche Basisförderung durch das Familienressort und die Bundesländer sowie einige organisatorische Grundsätze, die eine effiziente Arbeit ermöglichen. Immerhin muss das ÖIF nicht unerhebliche Teile seiner Finanzierung durch geförderte Projekte und Auftragsforschung erarbeiten.

Effizienz der Tätigkeit sichern zum einen eine extrem „schlanke“ Administration und zum anderen eine ausgeprägte Teamkultur. Durch die Trennung der wissenschaftlichen Leitung von der kaufmännischen Geschäftsführung und die Nutzung wichtiger Supportfunktionen der zentralen Universitätsverwaltung ist die Administration hocheffizient. Die Gesamtkoordination der Tätigkeit ist Aufgabe der wissenschaftlichen Leitung in ständigem Austausch mit der kaufmännischen Geschäftsführung und dem Forschungskordinator.

Was die Teamkultur betrifft, ist durch die Einbindung der Wissenschaftler/innen in mehrere Projekte gleichzeitig und die Vermeidung klassischer wissenschaftlicher Hierarchien sichergestellt, dass die Einzelnen in ihrer Arbeit Termintreue an den Tag legen und einen effizienten fachlichen und

respektvollen persönlichen Austausch pflegen: Wer in einem Projekt Leitungsfunktion innehat und die Tätigkeit von Kolleg/innen als Teammitglieder koordiniert, sich selbst jedoch in einem parallel laufenden Projekt als „einfaches“ Teammitglied unter der Leitung eines anderen Kollegen oder einer Kollegin einbringen muss, entwickelt eine grundsätzliche Haltung der Kooperationsbereitschaft, vermeidet Allüren von „Seniors“ gegenüber „Juniors“ und hat ein Interesse daran, dass in jeder Funktion reibungsfrei gearbeitet wird.

Forschungsgebiete

Die Forschungsbereiche des ÖIF sind naturgemäß von den Interessen der Förder- und Auftraggeber/innen geprägt, doch ist es Aufgabe des ÖIF, Projekte zur Förderung vorzuschlagen und zu entwickeln, sowie Aufträge für Forschung aktiv einzuwerben und Auftragsforschung nicht nur nach Maßgabe der thematischen Interessen von Auftraggeber/innen zu betreiben.

Ausgehend von einem offenen Familienbegriff, dreht sich die Arbeit am ÖIF naturgemäß um Fragen von hohem gesellschaftlichen und politischem Interesse, beispielsweise die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen für politische Maßnahmen und Analysen im Umfeld betrieblicher Interessen. Als besonderen Kompetenzschwerpunkt hat das ÖIF die Evaluierung politischer und betrieblicher Maßnahmen der Familienpolitik etabliert. Auch die Koordination von großen institutionenübergreifenden Forschungsarbeiten (wie dem Generations & Gender Survey, dem EU-Observatorium zur Beobachtung der nationalen Familienpolitiken, dem Leave-Network und den österreichischen Familienberichten) prägte das ÖIF und war für seine Anbindung an die österreichische und internationale Scientific Community von großer Bedeutung. Dass einzelne Wissenschaftler/innen des ÖIF ad personam in großen internationalen Forschungs- und Beratungsprojekten mitwirken, ist ein klarer Beweis der Wertschätzung der Forschungstätigkeit der Mitarbeiter/innen des ÖIF.

Für die österreichische Gesellschaft wichtig ist die Funktion des ÖIF als Knowledge Base für Daten und Informationen über die Situation österreichischer Familien und österreichischer Familienpolitik: Anfragen von öffentlichen Organen, Behörden, Journalist/innen und privaten Interessierten werden tagtäglich fachkundig beantwortet; die Datenstatistik

zeigt, dass monatlich enorme Datenmengen an Informationen von den Servern des ÖIF abgefragt werden, und belegt damit auch das Interesse der wissenschaftlichen Community an Daten und Forschungsergebnissen des ÖIF. Die jährliche Datensammlung „Familien in Zahlen“ (FiZ) ist für viele Interessierte eine unentbehrliche Arbeitsunterlage.

Die internationale Visibilität der Forschung am ÖIF ist nicht nur durch die Publikationen in unterschiedlichen Formaten (Schriftenreihe, Forschungsberichte, Working Papers und Newsletter), sondern auch durch die in mehrjährigen Abständen veranstalteten Europäischen Familienforschungskongresse gewährleistet. Hier kooperiert das ÖIF traditionell mit dem Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg und dem Bundesinstitut für Bevölkerungswissenschaften in Wiesbaden.

Ausblick

Die Herausforderungen seiner weiteren Entwicklung kann das ÖIF zuversichtlich aufnehmen: Engagierte Wissenschaftler/innen finden in effizienten administrativen Strukturen Potenzial zur Entfaltung ihres Könnens. Die grundsätzliche Förderungsbereitschaft von Bund und Ländern sowie die Unterstützung durch zahlreiche andere Förder- und Auftraggeber/innen haben das ÖIF in der Vergangenheit getragen und werden hoffentlich auch die Zukunft ermöglichen.

Die thematischen Felder der Forschung am ÖIF werden breit bleiben; das Interesse der Gesellschaft an fachlich fundierter Forschung zu Fragen familialer Beziehungen ist groß – und es ist nicht absehbar, dass die Forschungsfragen versiegen: Die Situation der österreichischen Familien, die Ideen zu Familienbeziehungen und die Einbettung der Familien und der Familienpolitik in das Geflecht öffentlicher Interessen geben ausreichend Stoff für hochwertige angewandte Familienforschung am ÖIF. ■

Kontakt

wolfgang.mazal@univie.ac.at

Zum Autor

Univ.-Prof. Dr. iur. Wolfgang Mazal war zunächst Präsident des Kuratoriums und ist seit 2006 ehrenamtlicher Leiter des ÖIF. Er ist Vorstand des Instituts für Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Wien.



Das ÖIF-Team im Jahr 1998: 1. Reihe: Olaf Kapella, Ilse Barobeck, Martin Oppitz, Sylvia Trnka ,
2. Reihe: Martina Beham-Rabanser, Brigitte Cizek, Vera Lenzenhofer-Nowak, Irene Kernthaler-Moser
3. Reihe: Rudolf K. Schipfer, Helmut Wintersberger, Johannes Pfliegerl, Helmuth Schattovits
4. Reihe: Christiane Rille-Pfeiffer, Wolfgang Lutz, Veronika Peiffer-Gössweiner, Michael Kinn



Das Team im Jahr 2018: Olaf Kapella, Christine Geserick, Isabella Hranek, Sonja Dörfler, Markus Kaindl, Sabine Buchebner-Ferstl, Christiane Rille-Pfeiffer, Stefan Halbauer, Eva-Maria Schmidt, Norbert Neuwirth, Georg Wernhart, Rudolf K. Schipfer, Andreas Baierl und Irmgard Lercher Barton (v. l. n. r.). Ursula Hambrusch und Michael Kinn fehlen auf dieser Aufnahme.

Am 16. Mai 2019 feierte das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) sein 25-jähriges Bestehen mit einer Festveranstaltung in der Skylounge der Universität Wien. Durch die Feier führte der Leiter des ÖIF, Wolfgang Mazal.



Wolfgang Mazal (ÖIF, Universität Wien), Bernadett Humer (Sektionschefin im Bundeskanzleramt), Christiane Teschl-Hofmeister (Landesrätin für Niederösterreich) und Jean-Robert Tyran (Vizektor der Universität Wien) begrüßten über 100 Personen aus Wissenschaft, Politik, öffentlicher Verwaltung und aus der praktischen Familienarbeit und überbrachten ihre Glückwünsche.



Wolfgang Mazal bedankte sich bei der Geschäftsführerin Isabella Hranek und dem gesamten Team des ÖIF.



Gudrun Biffi, Wolfgang Mazal, Bernadett Humer, Isabella Hranek, Norbert F. Schneider und Ulrike Zartler (v. l. n. r.)



Die Herausforderungen, denen sich Familien und damit auch die Familienforschung in Zukunft stellen müssen, waren Thema einer Podiumsdiskussion mit Ulrike Zartler (Universität Wien), Norbert F. Schneider (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden), Wolfgang Mazal (ÖIF, Universität Wien) und Gudrun Biffi (Donau-Universität Krems) (v. l. n. r.).



Im Anschluss an die Festreden und die Podiumsdiskussion gab es bei einem Buffet Gelegenheit zum Austausch.

Fotos: Christine Geserick (ÖIF)

25 Jahre ÖIF

Ein Überblick über die vielfältigen Aktivitäten seit 1994

VON RUDOLF KARL SCHIPFER

Die Idee, in Österreich ein Familienforschungsinstitut einzurichten, war in der interdisziplinären Community der Familienforscher/innen schon in den 1980er Jahren ein Thema. Auch im österreichischen Familienbericht 1989 findet sich eine entsprechende Forderung. Im Internationalen Jahr der Familie 1994 wurde die Idee dann Wirklichkeit: Am 17.5.1994 wurde das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) als unabhängiger gemeinnütziger Verein errichtet. Die Gründung und Absicherung des ÖIF war das nachhaltigste Ergebnis dieses Themenjahres in Österreich. Seit April 2006 ist das Institut an der Universität Wien angesiedelt und damit die Familienforschung in Österreich universitär verankert.

Das ÖIF versteht sich als Knotenpunkt in einem Netzwerk aus Wissenschaft, Politik, Medien und praktischer Familienarbeit. Seit der Gründung ist das Institut bestrebt, die Ergebnisse seiner umfangreichen Aktivitäten innerhalb der wissenschaftlichen Community und auch außerhalb des Fachbereiches nutzbar und zugänglich zu machen.

Seit seiner Gründung publiziert das ÖIF konsequent seine Arbeiten. In der „ÖIF Schriftenreihe“, in der abgeschlossene Forschungsprojekte in einem wissenschaftlichen Verlag veröffentlicht werden, sind seit 1994 insgesamt 29 Bände erschienen. Ebenfalls seit dem Gründungsjahr wurden in 91 „ÖIF Working Paper“ Teilergebnisse aus Projekten oder kompakte Darstellungen kleinerer Studien publiziert. In der „Materialiensammlung“ wurden 23 Broschüren von 1994 bis 2004 veröffentlicht. Seit 2009 werden umfangreiche Ergebnisse aus abgeschlossenen Projekten als „ÖIF Forschungsbericht“ zeitnah veröffentlicht; mittlerweile zählt diese Publikationsreihe 30 Hefte. Dazu kommen seit 1998 noch 14 Ausgaben von „Familien in Zahlen“, drei Hefte „Fokus Jugend“ – beides gebündelte statistische Informationen zu Familien und Jugend. Zusammen mit diversen, gemeinsam mit Projektpartner/innen verfassten Broschüren, zum Beispiel für das Generations & Gender Programme, sowie zahlreichen Artikeln in Fachjournalen, ergibt das – umgelegt auf die einzelnen Bestandsjahre des ÖIF – mindestens acht Publikationen pro Jahr.

Als Serviceleistung für die breite Öffentlichkeit publiziert das ÖIF seit 1995 kostenlos den periodischen Informationsdienst „beziehungweise“. Aktuelle Forschungsergebnisse und Veröffentlichungen aus dem Themenfeld Familie werden darin auch für

ein nichtwissenschaftliches Publikum nachvollziehbar dargestellt. In Summe sind 408 Ausgaben des „beziehungweise“ mit fast 1.400 Artikeln erschienen.

Das ÖIF führt von Anfang an auch einen Dialog mit der Öffentlichkeit im Rahmen von wissenschaftlichen Veranstaltungen in diversen Formaten. Zwischen 1994 und 2004 wurde insgesamt sechs Mal das „Familienforschungssymposium“ in Strobl am Wolfgangsee veranstaltet und in Summe von etwa 400 Personen besucht. Von 2003 bis 2013 veranstaltete das ÖIF monatlich einen „Jour fixe“. An den 96 Veranstaltungen in dieser Reihe nahmen über 1.200 Personen teil. Seit 2014 bietet das ÖIF mit der Reihe „Familie 3.0“ zweimal pro Jahr Impulse für Gesellschaft, Wissenschaft und Politik. Die bisher zehn Veranstaltungen wurden von knapp 500 Teilnehmer/innen besucht. Weiters hat das ÖIF dreimal den „Europäischen Fachkongress für Familienforschung“ federführend in Wien organisiert. Ständiger Kooperationspartner war dabei das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). Weitere Partner waren 1997 das Vienna NGO-Committee on the Family, 2008 die Universität Mainz und 2017 das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden (BiB). Zu diesen drei Familienforschungskongressen kamen insgesamt knapp 800 Besucher/innen nach Wien.

Seit 25 Jahren produziert das ÖIF Wissen und gibt dieses auch weiter. Über 2.000 externe Anfragen aus Wissenschaft, Politik, öffentlicher Verwaltung, von Personen aus der praktischen Familienarbeit, von Studierenden und Medien wurden seit 1994 beantwortet und damit der Wissenstransfer zwischen Forschung und Gesellschaft im Bereich der Familien sichergestellt. ■

Kontakt

rudolf.schipfer@oif.ac.at

Zum Autor

Mag. Rudolf Karl Schipfer ist Ethnologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien.



Familienforschung im Wandel

Trends und Perspektiven

VON NORBERT F. SCHNEIDER UND TIM AEVERMANN

Das Österreichische Institut für Familienforschung wurde 1994 gegründet. Die Feierlichkeiten zum 25-jährigen Bestehen sind ein guter Anlass, einen Blick zurückzuwerfen, wie sich „die“ Familienforschung im deutschsprachigen Raum in diesem Zeitraum gewandelt hat und auch zu skizzieren, wohin sie sich in den kommenden Jahren entwickeln könnte. Ziel dieser Betrachtung ist es, einige wesentliche Entwicklungslinien nachzuzeichnen und zu reflektieren.

Von der Kernfamilie zu Lebensformen und Familienentwicklung

„Die Familiensoziologie“, so forderte Rudolf Richter noch im Jahr 2000, „wird sich zu einer Soziologie der Lebensformen erweitern müssen. In Anbetracht des Lebenslaufs [...] wird es notwendig sein, die Beschäftigung mit Familie nicht nur auf den Haushalt von Eltern und Kindern zu konzentrieren, sondern zu erweitern“ (Richter 2000: 68). Ähnlich argumentiert Vaskovics (1997), wenn er das Thema Wandel und Kontinuität von Familie als den zentralen Untersuchungsgegenstand der Familienforschung bezeichnet. Diese Erweiterung, so lässt sich heute behaupten, ist zwischenzeitlich erfolgt. Die Soziologie der ehelichen Kernfamilie, auf die die Soziologie der Familie viel zu lang fokussiert war, hat sich zu einer sozialwissenschaftlichen Erforschung von privaten Lebensformen und familialen Entwicklungsverläufen weiterentwickelt. Eingelagert in diese Weiterentwicklung ist die Etablierung der Idee von Familie als dynamischer Verlauf mit Phasen und Übergängen und der Abschied von der bloßen Konzentration auf Familie als Struktur- und Haushaltsform. Studien zur Morphologie der Familie, die lange Jahrzehnte dominierten, sind in den letzten Jahren deutlich zurückgetreten. Strukturbezogene Studien richten sich heute weniger auf die äußeren Strukturmerkmale von Familie, vielmehr adressieren sie die Binnenstrukturen innerhalb von Familien. Durchgesetzt hat sich im Zuge des Wandels hin zu entwicklungsbezogenen Familienbetrachtungen die „Entdeckung“ der Nachscheidungsfamilie. Die Idee, dass die Familie mit einer Scheidung nicht endet, sondern über einen mehr oder weniger gut gelingenden Transformationsprozess in die Nachscheidungsfamilie mündet, ist heute weithin akzeptiert. Allerdings sind

die Strukturen und Beziehungen solcher Nachscheidungsfamilien nach wie vor nur selten Gegenstand größerer empirischer Studien.

Einhergehend mit einer stärkeren „Prozessorientierung“ von Familie hat sich auch die Perspektive etabliert, aus der heraus Familie vom Haushaltskontext abgelöst ist und verstärkt in ihrem Netzwerkcharakter betrachtet wird. Damit verbunden ist auch die Ablösung der Betrachtungen von sozialen Positionen innerhalb von Familien hin zu Analysen von Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Schon im Jahr 2004 wies Cizek darauf hin, dass die Erforschung enttraditionalisierter Rollen künftig weiter an Bedeutung gewinnen muss (Cizek und Geserick 2004: 48). Die Familie als soziale Institution, als die sie lange Zeit betrachtet wurde, wird zunehmend abgelöst durch die Vorstellung, dass es sich bei Familie um eine Lebensform und Lebensweise handelt, die im Alltag individuell unterschiedlich hergestellt und gestaltet wird. Vom „being family“ zum „doing family“ beschreibt diese Entwicklung vielleicht am prägnantesten.

Der Wandel der Familie wird heute verbreitet interpretiert als Übergang von der „Normalfamilie“ zur Vielfalt der Familienformen. Damit verbunden ist auch ein Perspektivenwechsel auf Familie: von der gesellschaftlich geprägten Institution hin zur individuell designten Versorgungs- und Verantwortungsgemeinschaft von Personen, die sich zusammengehörig fühlen.

Parallel zu diesem Perspektivwandel ist eine zunehmende Handlungs- und Akteursorientierung in der Familienforschung zu verzeichnen. Das heißt nicht, dass strukturbezogene Studien keine Rolle mehr spielten, aber die Gewichte haben sich deutlich hin zu handlungstheoretisch fundierten Studien verschoben. Im Zuge dieser Entwicklung überrascht es auch nicht, dass rollentheoretisch gestützte Betrachtungen von Familien, die bis Ende der 1980er Jahre verbreitet waren, gegenwärtig kaum noch vorzufinden sind. Dagegen haben Studien, die auch und gerade im Familienkontext im Sinne ökonomischer Verhaltenstheorien rational und nutzenorientiert handelnde Akteure unterstellen, deutlich zugenommen. Machtverhältnisse



Norbert F. Schneider bei seinem Festvortrag.

innerhalb von Familien werden heute nicht mehr primär über Status und Einkommen erklärt, sondern über Bargaining-Ansätze, also über Verhandlungs- statt über Statusmacht, die sich rein aus der sozialen Position innerhalb der Institution ableitet.

Studien zur Erklärung von Familienentwicklungsprozessen, also zum Beispiel Fertilitätsentscheidungen, wurden in den letzten Jahren wieder verstärkt durch kulturelle Faktoren zu erklären versucht, während zuvor lange ökonomische und infrastrukturelle Faktoren im Mittelpunkt standen.

Auffaltung und Fragmentierung

Vor 25 Jahren dominierten in der deutschsprachigen Familiensoziologie Themen wie Pluralisierung und De-Institutionalisierung sowie Bedeutungsverlust oder Bedeutungswandel der Familie; alles Themen, die häufig unterlegt waren mit einer Art von Krisendiskurs, in dem der Wandel der Familie als Szenario ihrer Bedrohung oder sogar als Indikator für ihr baldiges Verschwinden interpretiert wurde. Diese Themen und Konnotationen sind heute weitgehend aus der Forschung verschwunden.

Die Breite der Forschungsthemen hat in der jüngeren Vergangenheit erheblich zugenommen. Zahlenmäßig überwiegen dabei Studien über Partnerbeziehungen, oder allgemeiner über Familie und Geschlecht, und hier insbesondere über die Arbeitsteilung und die geschlechtstypischen Muster der Zeitverwendung innerhalb von ehelichen und nicht-ehelichen Partnerschaften. Neu oder deutlich gestärkt sind daneben Fragen über Modi der Partnerwahl und Funktionsweisen von Partnermärkten, das Thema Familie und Mobilität sowie eine gewisse Intensivierung der Häufigkeit von Studien zum Thema Generationenbeziehungen.

Die lange Zeit dominierenden „typisch deutschen Forschungsthemen“, neben der Pluralisierung auch Vergleiche zwischen Ost- und Westdeutschland, sind zugunsten einer stärkeren Internationalisierung und allgemeinen Anschlussfähigkeit an die Familienforschung in anderen Ländern gewichen.

Begleitet wird der Trend einer Öffnung des Themenspektrums von einer zunehmenden Fragmentierung und Partialisierung der Forschungsfragen. Breit und allgemein angelegte Forschungsfragen treten im Zuge des völlig veränderten Publikationsverhaltens hinter häufig sehr kleinteilig fokussierte Themen, die vielfach entlang der Vorgaben der Herausgeber der Zeitschriften standardisiert bearbeitet und abgehandelt werden, zurück, wodurch sich eine mosaikhaft anmutende Forschungslandschaft etabliert. Deskriptive Studien

sind weitgehend in den Hintergrund getreten, sie gelten vielfach als „unwissenschaftlich“, ebenso gut fundierte theoretische Analysen. Im Fokus stehen stattdessen Studien zur Erklärung von Wirkungszusammenhängen. Zu beobachten ist ein Trend hin zur empirischen Hypothesentestung, wobei die zu überprüfenden Hypothesen vielfach nur vordergründig oder gar nicht aus größeren theoretischen Modellen abgeleitet werden. Insgesamt hat eine erhebliche „Mathematisierung“ und „Vernaturwissenschaftlichung“ der Familienforschung stattgefunden. Hochkomplexe methodische Verfahren und immer weiter verfeinerte statistische Analysemethoden kommen zur Anwendung, wobei oftmals bezweifelt werden darf, dass die Eigenschaften der verwendeten Daten den mathematischen Modellvoraussetzungen (und den dadurch entstehenden Anforderungen an die Daten) auch tatsächlich genügen. Während die methodischen Entwicklungen in einer erstaunlichen Rasanz erfolgten, wurde und wird kaum noch in die Theorieentwicklung investiert, und ganzheitliche Betrachtungen sind ebenso zurückgetreten wie Metaanalysen und „State of the art-Artikel“.

In seiner Analyse der Entwicklung der Familiensoziologie bemerkte Vaskovics 1995, dass zwischen 1988 und 1994 rund 400 Bücher in deutscher Sprache mit familiensoziologischem Bezug erschienen seien. Daneben, so stellte er fest, gäbe es einen Anstieg von Artikeln in deutschsprachigen Fachzeitschriften. Dieses dort berichtete Publikationsverhalten mutet aus heutiger Sicht fast steinzeitlich an. Bücher, und insbesondere Sammelbände, werden wissenschaftlich kaum noch wahrgenommen und von Kolleg/innen in der Qualifizierungsphase auch nicht mehr geschrieben. Hier dominiert der Impact Factor. Der Übergang vom wissenschaftlichen Buch zum 8.000 Wörter umfassenden durchstandardisierten Fachartikel in englischer Sprache ist abgeschlossen und der Publikationsdruck für junge Wissenschaftler/innen in möglichst hochrangigen internationalen Journals ist gewaltig. Damit verbunden ist der bereits geschilderte Trend zu immer schlankeren Forschungsfragen und zu immer knapperem Theoriebezug. Gelesen werden hauptsächlich nur noch die Abstracts und gegebenenfalls die Diskussion. Der Rest ist eher Beiwerk, wenn nicht Ballast. Vielleicht werden demnächst in einigen Journals nur noch Beiträge akzeptiert, die deutlich kürzer sind als die jetzt verbreitete gültige 8.000-Wörter-Obergrenze.

Dieses massiv veränderte Publikationsverhalten hat erhebliche Auswirkungen auch auf die Familienforschung. Der „große Wurf“ ist in diesen Formaten eher nicht zu erwarten, nicht selten beschränkt sich die Zahl der Leser/innen auf die Gutachter/innen. Das

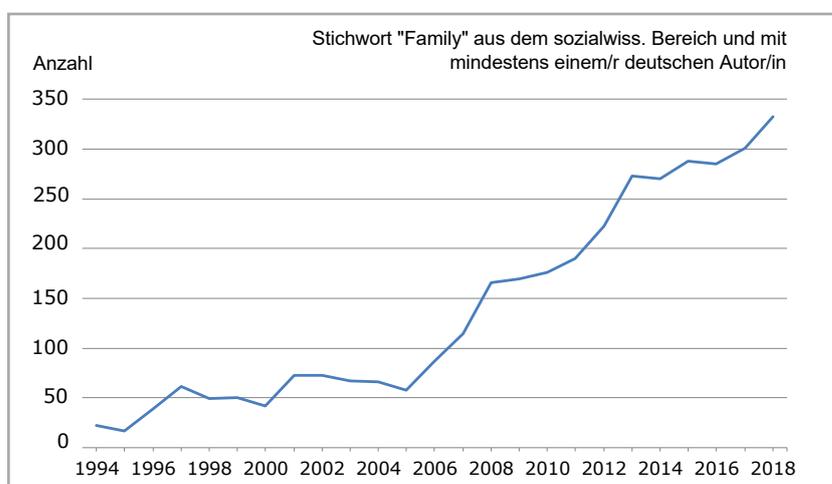
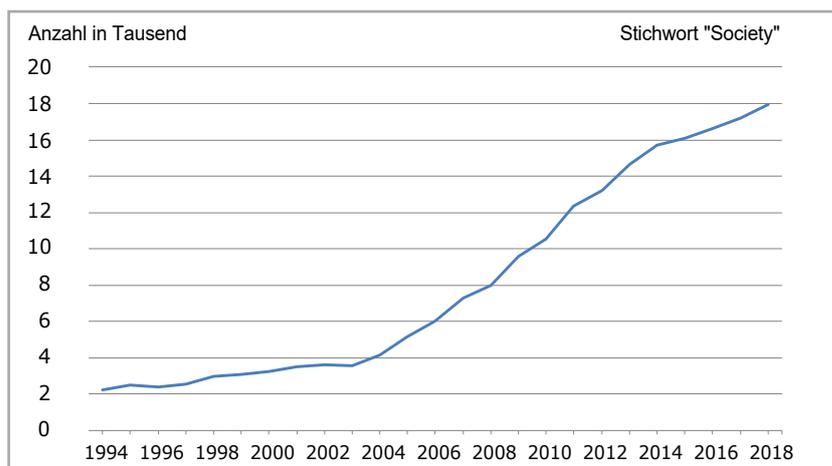
ausgeprägte Bemühen, methodisch immer ausgefeiltere Verfahren anzuwenden, hinterlässt anderswo Spuren derart, dass theoretische und inhaltliche Innovationen eher ausbleiben. Viele Forschungsfragen, die schon vor 25 Jahren empirisch behandelt wurden, werden heute, oft ohne Bezug darauf, mit besseren Daten und verfeinerten Methoden repliziert. Der Erkenntnisfortschritt der Familienforschung hält dabei nicht immer Schritt mit der enorm gestiegenen Zahl an Publikationen.

Die Abbildungen 1a und b zeigen die Entwicklung des Publikationsaufkommens der letzten 25 Jahre anhand von zwei ausgewählten Beispielen. Im ersten Beispiel werden alle begutachteten Artikel, die das Stichwort „Society“ in Titel, Keywords oder Abstract enthalten und in der internationalen Zitationsdatenbank „Scopus“ gelistet sind, aufgeführt. Dabei wurde die Auswertung auf Artikel beschränkt, die von den Verlagen dem sozialwissenschaftlichen Forschungsbereich zugeordnet werden. Die Daten bilden somit eine Art allgemeinen Referenzrahmen und veranschaulichen exemplarisch die allgemeine Entwicklung der Publikationshäufigkeiten in den Sozialwissenschaften. Das Diagramm zeigt sehr klar, welchen deutlichen Anstieg das Publikationsaufkommen seit Anfang der 2000er Jahre genommen hat. Von 2004 bis 2018 stieg die Zahl von etwa 4.000 auf circa 18.000 Artikel pro Jahr, dies entspricht einem Faktor von 4,5.

Im zweiten Beispiel wird die Entwicklung des Publikationsaufkommens mit dem Stichwort „Family“ dargestellt. Zusätzlich wurden hier nur Publikationen ausgewählt, bei denen mindestens ein Autor an einer deutschen Institution beschäftigt ist. Näherungsweise zeigt dies die Entwicklung der Publikationstätigkeit von deutschen Wissenschaftler/innen in internationalen Journals zum Thema Familienforschung. Auch hier ist ein gewaltiger Anstieg zu beobachten: von 2004 (66 Artikel pro Jahr) bis 2018 (333 Artikel pro Jahr) um das Fünffache. Das verdeutlicht, welche gestiegene Wertschätzung die Publikation von englischsprachigen Zeitschriftenartikeln bei deutschen Wissenschaftler/innen in der Vergangenheit erfahren hat.

Vom Survey zu komparativen und Längsschnittdaten
Der Trend zur „Vernaturwissenschaftlichung“ der Familienforschung hat mehrere Ursachen. Eine ist sicherlich darin begründet, dass heute völlig andere quantitative Daten verfügbar sind als noch vor 25 Jahren. Die querschnittliche Surveyforschung gehört weitgehend der Vergangenheit an. Groß angelegte Panelstudien und breit aufgefächerte international vergleichende Studien bestimmen momentan die Datenlandschaft. Darauf aufsetzend entsprechen

Abbildungen 1a + 1b: Entwicklung des Publikationsaufkommens von peer-reviewed Artikeln in den letzten 25 Jahren in internationalen Journals (Artikel pro Jahr)



Quelle: Scopus, Berechnungen BiB (2019)

Ereignisdatenanalysen, Sequenzmusteranalysen und Fixed Effects Regression Models dem State of the Art der Methodik. Selber Daten zu erheben erscheint vielen jungen Familienforscher/innen jedoch nicht als opportun oder sogar als befremdlich, kostet es doch Zeit, in der nicht veröffentlicht werden kann. Wissenschaftliche Fragestellungen werden zunehmend an Inhalten und Verfügbarkeit von Public Use Data entwickelt. Häufig werden dabei Proxys verwendet, die als nicht besonders valide erscheinen.

Aller Voraussicht nach steigen wird in naher Zukunft die Bedeutung und die Nutzung von amtlichen und nichtamtlichen Registerdaten, welche von Behörden oder öffentlichen Institutionen zur Verfügung gestellt werden, sehr wahrscheinlich auch die von sogenannten Big Data, also von aus dem Netz gewonnenen Nutzerdaten. Neben der cross sectional angelegten Surveyforschung werden künftig auch Studien und Daten weniger bedeutsam werden, die ausschließlich länderspezifisch angelegt sind. Der Trend geht hier eindeutig zu international vergleichenden Daten und zu Studien mit Längsschnittdesigns.

Exemplarisch für die gestiegene Bedeutung von Studien mit Paneldesign zeigt Abbildung 2 die Entwicklung der Anzahl an Publikationen aus dem Bereich der Sozialwissenschaften, welche als Datengrundlage SOEP- oder PAIRFAM-Daten verwenden. Evident ist, wie es in den letzten zehn bis 15 Jahren zu einem rasanten Anstieg kommt, ein Indikator für die wachsende Bedeutung von quantitativen Analysen mittels umfangreichen Längsschnittdatensätzen.

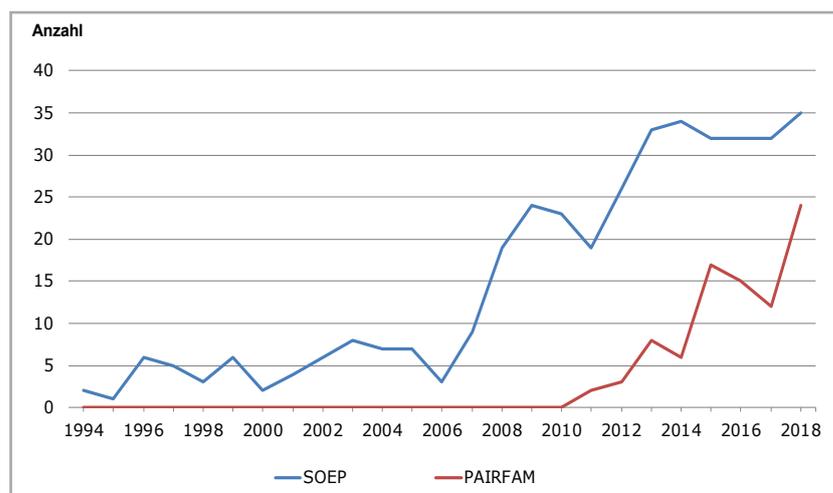
Während in der Familienforschung gegenwärtig quantitative Studien dominieren, ist die Bedeutung von ethnografischer Forschung nicht zu unterschätzen. Sie wird womöglich in absehbarer Zeit wieder mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung erfahren, da sie die Lücken schließen oder aufzeigen kann, die die quantitative Forschung kaum zu füllen in der Lage ist. Entgegen diesem hier skizzierten Trend lässt sich jedoch auch feststellen, dass in der deutschsprachigen Familienforschung Studien an Bedeutung gewonnen haben, die einen erhöhten Anwendungsbezug aufweisen und nicht ausschließlich als reine Grundlagenforschung zu qualifizieren sind. Hierzu gehören auch Studien, die sich auf die Wirkung familienpolitischer Maßnahmen auf die Lage und Entwicklung von Familie in den Ländern richten.

Ebenfalls zu konstatieren ist, dass die Bedeutung von Multiactor-Designs in der empirischen Familienforschung zunimmt. Die Idee, dass ein erheblicher Teil familienrelevanter Ereignisse nicht allein auf das Handeln einzelner Individuen zurückzuführen ist und familienrelevante Entscheidungen häufig nicht von einzelnen Individuen, sondern von Paaren oder anderen Dyaden oder Personengruppen getroffen werden, setzt sich allmählich durch. In der Folge nimmt die Zahl an Studien zu, die explizit, sei es durch die Auskunft über andere Personen oder durch die Befragung von Dyaden, solche Daten generieren. Damit einhergehend könnte eine weitere Stärkung der Lebenslaufperspektive in der Familienforschung und hier insbesondere der „Linked-lives-Perspektive“ erwartet werden.

Forschungslücken und Forschungsperspektiven

Bei aller Ausweitung der Forschungsfragen und -themen bestehen weiterhin erhebliche systematische Forschungslücken und blinde Flecken in der Familienforschung. Nicht alle können hier benannt werden. Stark vernachlässigt sind Studien rund um die Themen Emotion und Sexualität. Ebenfalls wenig beforscht werden die Verwandtschaftsbeziehungen, dazu gehören etwa Geschwisterbeziehungen und die Beziehungen zu Seitenverwandten wie Onkeln und Tanten. Auch das Thema „Familien von Migrant/innen“

Abbildung 2: Publikationsaufkommen von peer-reviewed Artikeln mit SOEP- und PAIRFAM-Daten (Artikel pro Jahr)



Quelle: Scopus, Berechnungen BiB (2019)

wurde bisher erstaunlich zurückhaltend behandelt. Hierzu fehlen vielfach quantitative Daten zu einzelnen Kulturkreisen und Herkunftsregionen, so dass hier auch in naher Zukunft mit den aktuell dominierenden Methoden wenig Änderung erwartet werden kann. Ebenfalls wenig beforscht wird das Thema Familie und Generationenbeziehungen im höheren Alter. Um diese Forschungslücken zu schließen, wird zukünftig verstärkt interdisziplinäre Forschung nötig sein, wie es beispielsweise auch von Fasang u. a. (2016) gefordert wird.

Die sozialwissenschaftliche Familienforschung wird sich in den kommenden Jahren noch stärker der Netzwerkperspektive zuwenden. In Verbindung mit Mobilität, Migration und Fernbeziehungen werden transnationale Familienbeziehungen vermehrt in den Fokus rücken. Auch die dyadische Perspektive dürfte gestärkt und Modelle weiterentwickelt werden, in denen die Bedeutung einzelner Akteure im Rahmen von „kollektiven“ Entscheidungen betrachtet wird. Anzunehmen ist auch, dass sich Forschung verstärkt einzelnen Gruppen von Familienmitgliedern zuwenden wird. Väterforschung und auch Forschung aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen könnten gestärkt werden. Letzteres hatte Bertram bereits vor zwanzig Jahren gefordert (1999: 24). Eventuell wird auch die Beforschung von Großeltern zunehmen. Das Thema Assisted Reproductive Technology und die Folgen wird in den kommenden Jahren ebenfalls vermehrt Aufmerksamkeit erfahren.

Dagegen ist eine Wiedererstarkung eher ganzheitlicher Betrachtungen nicht zu erwarten, auch eine stärkere Theoriefundierung kann nicht erwartet werden, obwohl hier seit Längerem ein bemerkenswertes Defizit besteht (Schneider 2008).

Weiterentwicklungen wird es dagegen im Bereich der Daten geben. Online gestützte Erhebungen und die stärkere Erschließung von Registerdaten können neue Forschungsfelder eröffnen. Die Möglichkeiten zur Geocodierung werden künftig stärker genutzt werden und verfeinerte regional differenzierte Analysen ermöglichen.

Ob es gelingt, den Weg hin zu mehr multidisziplinärer Forschung zu entwickeln, kann ebenso skeptisch gesehen werden wie die Entwicklung der eigentlich überfälligen Stärkung von Mixed-methods-Forschung. ■

Kontakt

tim.aevermann@bib.bund.de

Literatur

- Bertram, Hans (1999): Soziologie der Familie. In: Soziologische Revue, 22(1), S. 15–24.
- Cizek, Brigitte; Geserick, Christine (2004): Zehn Jahre interdisziplinäre Familienforschung am Österreichischen Institut für Familienforschung – Bestandsaufnahme und Rückblick. In: Brigitte Cizek (Hg.): Familienforschung in Österreich. Markierungen – Ergebnisse – Perspektiven. Wien: ÖIF (ÖIF Schriftenreihe, 12), S. 7–54.
- Fasang, Anette Eva; Huinink, Johannes; Pollmann-Schult, Matthias (2016): Aktuelle Entwicklungen in der deutschen Familiensoziologie: Theorien, Daten, Methoden. In: Zeitschrift für Familienforschung 28 (1), S. 112–143.
- Feldhaus, Michael; Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike (2019): Family Sociology in Germany since 2000. Soziologische Revue, 42 (2).
- Richter, Rudolf (2000): Familiensoziologie: Forschungsthemen, Forschungsaufgaben. In: Soziologische Revue 23 (5), S. 61–70.
- Schneider, Norbert F. (2008): Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Familienforschung – Einführende Betrachtungen. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen: Budrich (UTB, 8409), S. 9–21.
- Vaskovics, Laszlo A. (1995): Wiederentdeckung familialer Lebenswelten – ein Trend? In: Laszlo A. Vaskovics (Hg.): Soziologie familialer Lebenswelten. München: Oldenburg (Soziologische Revue, Sonderheft 3), S. 4–17
- Vaskovics, Laszlo A. (1997): Wandel und Kontinuität der Familie im Spiegel der Familienforschung. In: Laszlo A. Vaskovics (Hg.): Familienleitbilder und Familienrealitäten. Opladen: Leske + Budrich, S. 20–35.

Zu den Autoren

Prof. Dr. Norbert F. Schneider ist Soziologe und Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden und Honorarprofessor an der Universität Frankfurt am Main.

Dr. Tim Aevermann ist Geograph und wissenschaftlicher Referent des Direktors des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden.

Dieser Beitrag ist die schriftliche Version des Vortrages von Prof. Dr. Norbert F. Schneider zur Festveranstaltung „25 Jahre ÖIF“ vom 16. Mai 2019.



Migration und Integration Fakten oder Mythen?

Diese Publikation greift siebzehn Schlagwörter und Thesen zu den Themen Migration und Integration auf und diskutiert sie sachlich auf der Basis vorliegender wissenschaftlicher Befunde, gegebenenfalls auch unter Verweis auf die Tatsache, dass es dazu gar kein gesichertes Wissen gibt bzw. geben kann. Die Autorinnen und Autoren sind namhafte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler/innen aus über einem Dutzend österreichischer Universitäten bzw. außeruniversitären Forschungsinstituten. Der Frage, ob Migrant/innen tatsächlich meistens in Großfamilien leben, geht Markus Kaindl, Soziologie am ÖIF, nach.

Publikation: Haller, Max (Hg.) (2018): Migration und Integration. Fakten oder Mythen? Wien: Verlag der ÖAW. ISBN 978-3-7001-8421-8

termin

Familie 3.0
Veranstaltungsreihe des ÖIF

Sorge tragen, Pflege leisten Was Pflege für Angehörige bedeutet

Eine Herausforderung für die Gesellschaft ist die Organisation der Sorgearbeit, im Speziellen die Betreuung und Pflege alter und kranker Personen. Die Phasen, in denen Menschen den Alltag nur mit Unterstützung bewältigen können, weiten sich aus. In Zukunft wird sich diese Entwicklung verschärfen, typische Alterserkrankungen wie z. B. Demenz werden häufiger. Betroffen sind Gesellschaft und Politik genauso wie Familien und Einzelpersonen. Die Veranstaltung zeigt den Status quo und widmet sich der Frage nach den Bedürfnissen von Betroffenen und den Zukunftsperspektiven in diesem Bereich. Vorgestellt wird u. a. die neue ÖIF-Studie „Demenz und Familie“ von Sabine Buchebner-Ferstl und Christine Geserick.

Termin: 14. November 2019 um 15:00 Uhr
Ort: Universität Wien, Juridicum, Schottenbastei 10–16 (Dachgeschoß)
Information: www.oif.ac.at – Anmeldung erforderlich



Wertewandel in Österreich Ergebnisse der European Value Study

Was ist den Österreicherinnen und Österreichern in ihrem Leben wichtig, wofür treten sie ein und woran glauben sie? Wie arbeiten sie, wie gestalten sie ihre Beziehungen, wie stehen sie zu Politik und Gesellschaft? Dieser Sammelband beschreibt die Werthaltungen und Einstellungen in den Bereichen Arbeit, Familie, Religion, Politik und Demokratie, sozialer Zusammenhalt und Europa. Die Daten dafür liefert die „Europäische Wertestudie“ (EVS), die seit 1990 umfassend erforscht, wie sich Österreich wandelt. Das Kapitel „Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen: Alles im Wandel?“ hat Eva-Maria Schmidt, Soziologin am ÖIF, zusammen mit Caroline Berghammer verfasst.

Publikation: Kritzinger, Sylvia; Friesl, Christian; Hajdinjak, Sanja; Aichholzer, Julian (Hg.) (2019): Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018. Wien: Czernin. ISBN 978-3-7076-0665-2

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Mag. Rudolf K. Schipfer, Irmgard Lercher Barton
Fotos und Abbildungen: Christine Geserick (S. 1, 3, 4, 5, 6) | Carina Ott (S. 3) | Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) (S. 8, 9) | Verlag der ÖAW, ÖIF, Czernin (S. 11)

Gefördert aus Mitteln des Bundeskanzleramtes über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien.
Grundlegende Richtung des Werks nach § 25 (4) MedienG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.